

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 19

Artikel: Der Wetterwart : Roman. Teil 20-21
Autor: Heer, J.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XLI. Jahrgang

Zürich, 1. Juli 1939

Heft 19

Der goldne Sonnenschein.

Was gibt der Erde erst den Glanz
Und Weihe der Natur,
Macht ihr zum schönsten Feierkleid
Die blütenärmste Flur,
Macht ihr den Bach zum Perlenband,
Zum Schmuck den schlechtesten Stein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

O doppelt glücklich, wem dann auch
Des Lebens Sonne glüht!
Wer froh, mit freiem Wandersinn
Durch Wald und Auen zieht!
Die Lerche schwingt sich jubelnd auf,
Und jauchzend stimmt er ein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

Doch sank auch deines Tags Gestirn,
Und ward es in dir Nacht —
Schau nur hinaus in Gottes Flur,
Wenn alles blitzt und lacht!
Es schleicht sich auch ins ärmste Herz
Ein Strahl des Lichts hinein,
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

Ernst Scherenberg.

Der Wetterwart.

Roman von J. C. Heer.

(Fortsetzung.)

20

Ich habe heute den ganzen Tag an Hans, Gottlob und Melchi Hangsteiner denken müssen. An diesen besonders! Wir waren von Jugend auf Leute, die sich nicht riechen konnten. Aber, wenn wir uns auch hassen, verachten können wir uns innerlich nicht. Wie stark er im Kreis der Seinen die Schultern über mich zucken vermag, er weiß, daß ich nicht aus dem Duzendholz der Menschen geschnitten bin. Ich meinerseits aber kann Melchi

Hangsteiner, wenn er auch von einer Eiche nur ein Zerrbild, nur ein Knorren ist, nicht klein nehmen, weil es mir eine der wunderbarsten Offenbarungen der menschlichen Natur bleibt, wie das filzige Bäuerlein im Selmatter Tal in raschem Entschluß ein paar Rinder, vielleicht seine halbe Habe opferte, leck in die Welt ging, die er nicht kannte, und ein armes Mädchen erlöste, das sich vom Jugendgeliebten verraten glaubte. Ja, es übersteigt meine Fassungskraft, daß ein

Mann liebend das Weib, das die Liebesfrucht eines anderen unter dem Herzen trägt, zum Altar führt. Ich hätte dazu den Mut nicht!

Wenn nun einmal aus einem so harten und verzwängten Herzen wie dem Melchi Hangsteiners diese Wunderblume hat sprießen können, warum nicht die andere, daß er sich jetzt der Liebe Gottlobes erbarmt, den Haß gegen mich und Hans Stünzi bändigt und nach ruhiger Überlegung zu Gottlobe sagt: „Nimm ihn!“ —

*

Als ich das Krankenhaus in Hamburg verließ, neigte sich der Sommer, der so schicksalsschwer über mein Leben gegangen war, in einen milden, sonnigen Herbst. Selbst über der See lag die Luft lau und lind. Es war der Wunsch Bigs, daß ich auf Helgoland, in den spielenden Meerwinden, auf den Wegen und Pfaden, wo wir uns zum erstenmal begegnet waren, ganz genesen und gesund werden sollte.

Wir verlebten die Tage wie Kinder und bewegten uns um so freier, als nur noch wenige Fremde auf der Insel zugegen waren. Wie wenn nie heiße Tränen aus dem reinen Blau ihrer Augen gerollt wären, gab sich Big, die ein entzückend schlichtes Matrosenwollkleid und eine weiße gestrickte Mütze trug, wieder als das liebe, heiter und sorglos lächelnde Weltkind. Wir sonnten uns in dem kurzen, borstigen Gras, das auf dem Oberland um die Hügel alter Heidengräber wächst, schauten in das Spiel der Wellen, die wie emportauchende Pferde mit weißen Mähnen gegen die Klippen stürmten, und der Möwen, die wie blitzende Ampeln im goldenen Sonnenschein an den Felsen auf und nieder schwetzen. Genesungsstimmung umfing mich wie Traum. Es war eine stille Kraft in mir, die alles weit von meiner Seele wies, was sie hätte mit schweren Gedanken beladen oder betrüben können, eine Stimme, die mir zuflüsterte: „Du hast genug gelitten. Wirf das Alte hinter dich! Gib dich der schönen Gegenwart hin!“ Gläubig lauschte ich ihr, vergaß und vergaß, und wenn doch eine Erinnerung an Duglore in meiner Brust auffeuzen wollte, schaute ich Big in die glückseligen Augen.

Im Grase liegend, tippte sie mit ihren rosigen Fingern schelmisch nach meiner Fingerspitze. „Du — du — du! Jetzt bist du mein!“ Eine verwirrende Zärtlichkeit hegte im Klang ihrer Worte. Sie duldet, daß ich ihr die aufgesteckten Flechten löste. „Nun bist du wieder, Big, wie ich dich zuerst sah, Big, mein Märchenkind,“ flüsterte ich; sie

aber ließ ein bittendes Lächeln um den kleinen, kirschroten Mund spielen. „Ich gehe am liebsten mit dir!“ lachte ich herzlich. Ich wußte, daß ich Big keine innigere Freude bereiten konnte, als wenn ich sie damit an unseren Spaziergang durch die Vierlande erinnerte. Was ich damals im Gefühlssturm hingeworfen hatte, war das Passwort unserer Liebe geworden. Freudig erglühend, erwiderete sie es mit einem weichen Kuß.

Hand in Hand und Wang' an Wange saßen wir stumm und selig auf der Höhe des Eilandes. In der Ferne, hinter der das Festland liegen mußte, schwiebte eine Rauchwolke auf dem lichtbeglänzten Meer, wanderte zwischen den erblinkenden Segeln und verlor sich sacht in der Endlosigkeit des westlichen Horizonts.

„Ein Auswandererschiff!“ bemerkte ich. Da hingen auch die Augen Bigs an der in der Nachmittagshelle ziehenden schwarzen Wolke. „Unser Weg!“ versetzte sie nach einer Weile mit einem ernsten Lächeln. „Ich habe dir schon früher erzählt, Jost, daß mich mein Vermögensverwalter Don Garcia Leo Quifort in Mexiko erwartet. Seither hat er mir wieder eindringlich geschrieben, ich möchte doch kommen, da ihn die Verantwortung und das Alter zu bedrücken beginnen. Du kommst doch mit, um die Last für mich auf dich zu nehmen?“ Sie klatschte fröhlich in die Hände.

„Gewiß, Big, wir werden über unsere Zukunft sprechen müssen“ erwiderete ich nachdenklich, „nur eins, ich bin der Mann nicht, der sein Leben aus den Mitteln seines Weibes fristen möchte!“

„Oh — oh — oh,“ schmolte Big.

„Mein ganzer Lebensgedanke war bis jetzt, aus eigenem etwas zu werden und zu sein,“ fuhr ich, unbeirrt von ihrem enttäuschten Blick, fort. „Ob du arm wärst, oder ob du nun reich bist, Big, ich will arbeiten. Es gehört zu meinem Glück!“

Einen Augenblick zürnte sie; dann jauchzte sie: „O du prächtiger Mann!“ Sie fiel mir um den Hals und schmolte wieder: „Aber weißt du, daß du mir mit deinen Arbeitsvorsätzen die schönsten Pläne zerstörst?“

„Pläne? Laß hören, Big!“ erwiderete ich überrascht. Sie schwieg etwas versonnen, dann begann sie wie in schelmischer Schüchternheit: „Du kennst meine Jugend, Jost, das vornehme Zigeunerleben, das ich geführt und unter dem ich als Kind oft gelitten habe. Nun, seit ich dich liebe, spüre ich doch ein Heimweh nach den früheren Wanderfahrten. Gerade deinetwegen! Mit dir, Lieber, möchte ich, wenn die Fahrt nach Mexiko hin-

ter uns liegt, noch einmal alle die Wege ziehen, die mich mit meinen Eltern von Stadt zu Stadt, von Land zu Land geführt haben. Was mir gleichgültig wäre, ja, was mich abstoßen würde, wenn ich es allein wiedersehen müßte, lockt mich bei dem Gedanken, daß ich es mit dir genießen darf: Neapel, Rom, Venetien und manche schöne stille Winkel in Italien. Bitte, lieber Jost, versprich mir, daß du mit mir reist. Du kannst ja später arbeiten!"

Ein sehnföhntiger Glanz lag in ihren Augen; ihr durstig geöffneter Mund begann Gedichte zu sprechen. „Es sind die Lieder Mignons," sagte sie. „Du errötest, Jost, daß du sie nicht kennst? Wozu? Das ist's ja, was mich von Anfang an so sehr an dich gefesselt hat, daß an dir, dem hochgescheiten Menschen, keine Spur überliefelter Bildung ist und du alles so frisch und echt nimmst. Darum möchte ich mit dir reisen, dich zu allem, was groß, schön und erhaben in der Welt ist, führen, in die Museen, in denen die Kunst der Jahrhunderte steht, und durch die geweihten Landschaften, über welche die Schöpfungen der Dichter ihren Schimmer ausgegossen haben."

Begeisterung wob um die Gestalt Bigs; die Kraft der Überredung strömte aus ihren Worten.

„Du sprichst vom Reisen", lenkte ich halb scherz-, halb ernsthaft das Gespräch ab, „doch vom Nächstliegenden nicht, Big. Wann soll denn unsere Hochzeit sein?"

Sie schwieg eine Weile in heiterer Träumerei. „Die Hochzeit?" versetzte sie lächelnd und erzötend. „Ich habe dir gesagt, daß ich wie eine Heidin emporgewachsen bin. Am heidnischesten denke ich über die Hochzeitsgebräuche. Warum vor einen Priester, der uns nichts angeht, warum auf den Markt vor die Menschen tragen, was nach dem innersten, von der Natur geheiligten Empfinden eine Stunde und ein Augenblick sein soll, um die nur die Liebenden wissen dürfen? Wollte ich es, nun, da ist die Kirche von Helgoland, in der es am einfachsten geht. Ich möchte dir aber ohne Priester und Gesetz als dein in Freiheit treues Weib folgen. Ich habe ja auf der Welt niemand als dich." In ihren Zügen lag die Unnigkeit und Glut des liebenden Weibes.

„Zigeunerin!" warf ich ein. „Deine Gefühle in Ehren; aber vielleicht gibt es praktische Lebensgründe, die uns veranlassen sollten, uns nach Recht und Gesetz trauen zu lassen."

Sie horchte etwas überrascht auf. „Wohl", erwiderte sie, „dann trete ich mit dir vor den Altar. Drüben vielleicht, in Mexiko! Aber nun

rate, wie ich mir unsere Hochzeit hier gedacht habe?"

Ein süßes Lachen spielte um ihren Mund. „Wie?" fragte ich spannungsvoll.

„Wie keine Königin je Hochzeit gehalten hat," versetzte sie und hob ihre Augen freudig in die meinen. „Jost, ich möchte meine Mädchenzeit mit der großen Ballonfahrt schließen, die wir in Hamburg planten, deren Ausführung aber durchkreuzt worden ist. Ja, Jost?"

„Du hast mein Wort von Hamburg her," erwiderte ich, „wenn du mir aber in deine Angelegenheiten zu sprechen gestattest — bist du nicht eine Verschwenderin, Big?"

„Läß mich's einen Tag sein!" lachte sie. „Freust du dich nicht auf die Fahrt?"

„Doch", versetzte ich. „Nichts Schöneres als eine Fahrt mit dir, Big, im blauen Meer der Luft."

„Fühlst du dich stark genug dazu?" fragte sie unendlich lieb. „Gesund und stark!" antwortete ich aus vollem Herzen.

In der Abendsonne, die in den westlichen Meeren versprührte und ihre lodernden Feuer über die Wogen warf, schritten wir, eins den Arm über den Nacken des anderen verschränkt, die Insel dahin und vom Oberland über den Falm gegen das Unterland hinab. An der Wegstelle, wo sich unsere Augen zum erstenmal in warmer Frage begegnet waren, hemmte Big den Schritt. Ein stummer Gruß ging von Auge zu Auge. Einige Schritte tiefer am Uferweg kam uns eine Kette von Kindern entgegen, die das niederdeutsche Liedchen sangen: „Slimm, min Morderken, slimm!" Wie sie Big erblickten, schlossen sie den Ringelreihen um sie und tanzten. Als sie das flachshaarige, liebliche Linnchen, das Töchterlein unseres Gastwirts „Zu den blauen Meeresswogen," emporhob und küßte, da jubelte die gesamte Gesellschaft: „Mich auch — mich auch!" Immer war es dasselbe Glück, wenn Big unter Kinder trat! Unnig freute ich mich an dem Bilde. Mag sie Zigeunerin, selbst Heidin sein, der Mensch, den die Kinder liehaben, besitzt den Adel des Gemüts.

In die wonnevollen Tage ragte aber doch eine dunkle Stunde.

Auf eine Anfrage Bigs schrieb uns Kapitän Sommerfeld, mit einem herzlichen Glückwunsch zu unserer Verlobung, daß er uns in einer kleinen nordischen Stadt mit dem Frühzug erwarte und den Ballon für unsere Ankunft bereithalten werde. Das Boot trug uns von Helgoland die Elbe em-

por. Da lag am Süllberg die Villa Balmer in der Herbstsonnenstille. Der Anblick und die auftauchenden Erinnerungen stimmten mich trüb. In Hamburg fühlte ich mich vollends unglücklich. Mir war, die Seele meiner armen Duglore irre weinend durch die Lichterfluten und das Menschenentreiben der Stadt und suche ihre tote Liebe. Es drängte mich, meinen treuen Rungholz zu grüßen; als ich aber Big mit einem Wort davon sprach, zuckte sie schreckhaft zusammen, und tonlos bat sie: „Nur jetzt verlaß mich nicht, Jost!“

Ohne daß wir wußten warum, waren wir beide aus der hohen Glücksstimmung der letzten Tage in eine stumme Traurigkeit verfallen. Wir besorgten einige Geschäfte und verbrachten die schlechenden Stunden bis zum Abgang des Spätzuges, der uns zu Sommerfeld führen sollte, dicht aneinanderdrängt in der dunkelsten Ecke des Bahnhofsaals, als ob wir etwas Fremdes zu fürchten hätten, das zwischen uns trennen wollte. Erinnerung! Nur dann und wann unterbrach ein erzwungenes gleichgültiges Wort das Schweigen. Ein Zittern ging durch die Gestalt Bigs. „Was fehlt dir, Liebling?“ fragte ich. „Jost,“ entfuhr es ihr in gärender Angst und Erregung, „ich muß plötzlich so stark an deine frühere Verlobte aus den Bergen denken!“

Wir dachten also beide an das gleiche. „Jost,“ fragte sie, „hast du das Mädchen sehr lieb gehabt?“ Ich zuckte zusammen. „Sind wir nicht übereingekommen,“ antwortete ich fast heftig, „daß wir nie mehr von Duglore Imobersteg sprechen wollen? Hast du Lust, mich zu quälen, Big?“ Ihr Wort hatte mich in die übelste Laune gebracht. „Nun, wenn unsere Vereinbarung nicht gilt, dann möchte ich eins wissen, Big: wie hast du den Weg in die Gärtnerei gewagt? Du mußtest doch fürchten, mit Duglore Imobersteg zusammenzutreffen. Das habe ich mir oft schon neugierig überlegt.“

Sie starnte mir schreckensbleich ins Gesicht; sie blieb die Antwort schuldig und nahm eine marmorne Ruhe und Kälte an. Zwischen den schön gewölbten Brauen stand die Falte, die ihrem Gesicht etwas so Schmerzliches und so Bedeutendes gab, und in ihren Augen glomm der weiße Funke, der an ihr fremdes Blut erinnerte. Mir war, eine schwarze Spinne krieche über meine Seele. „Bist du beleidigt, Big?“ fragte ich.

„Ja“, erwiderte sie heiß und mit einem schleudernden Blick, „ein Mann, der etwas von Weibesseele versteht, demütigt sie nicht, indem er sie in Dingen der Liebe zu Rechtfertigungen zwingen

will. Ich habe in jenen Tagen gelebt und gehandelt nicht wie ein vernünftiges Wesen, sondern wie eine Törin. Wenn du mich lieb hast, erinnerst du mich nicht daran.“ Unwillkürlich blickte ich mich um, ob wir wenigstens ohne Zeugen seien. Ein seelentiefes Weh lag in dem Wort, und Big tat mir plötzlich furchtbar leid. Dumpf versetzte ich: „Ich frage nie wieder nach unserer Hamburger Trennungszeit!“

„Nie wieder, Jost!“ sagte sie trostlos.

Da fuhr unser Zug in die Halle, der Schaffner rief zum Einsteigen. Auf langer Nachtfahrt gab sich eine Linde Versöhnung; stärker als je spürten wir, daß wir doch zwei in hoher Liebe verbundene Herzen seien. Im Frühmorgen, noch unter scheinenden Sternen, erreichten wir die Stadt, in der uns der Kapitän erwartete. Sein Gehilfe empfing uns am Bahnhof und führte uns nach einer der Gasfabrik benachbarten Wiese. Da waren von Sommerfeld, wie es Big gewünscht hatte, die Vorkehrungen für eine rasche Abfahrt ohne neugierige Zeugen getroffen.

„Ich habe es mir in Hamburg allerdings nicht träumen lassen, Fräulein Dare, daß ich Sie beide noch einmal als Gäste durch die Lüfte führen dürfte,“ grüßte er ehrerbietig, „es ist aber eine alte Erfahrung, daß diejenigen, die einmal ins Blau gestiegen sind, stets auf eine Wiederholung des Fluges sinnen.“ — „Nur jetzt keine Spazierfahrt“, bat Big, „weit und hoch möchten wir wandern, Herr Kapitän, denn“ — ihr Gesicht strahlte in einem halb mutwilligen, halb ernsten Lächeln auf — „es ist meine Brautfahrt!“

Kurz darauf versetzte der Kapitän: „Fräulein Dare, Herr Wildi! In Gottes Namen steigen Sie ein!“

Der vom Tau der Nacht beschwerte „Saturn“ stieg langsam, doch stetig gegen den wie ein Karfunkel leuchtenden Morgenstern empor. Der schmerzliche Abend von Hamburg war vergessen; um die Gestalt Bigs schwieb ein verhaltener Jubel, ein wonniges Glück.

„Ihr und mir ist die wundervolle Fahrt Schicksal geworden!

*

Die Weihnachtsglocken gehen tief im Land. Es ist heiliger Abend! Obgleich ich wußte, daß mich die Stimmen der Glocken nicht erreichen würden, habe ich mit Flock den Abend im Freien verbracht. Auf dem hartgefrorenen Schnee, der bis an das Hüttendach reicht, habe ich Hinkebein mich getummelt. Nach den Stürmen der Sonnenwende herrscht über dem Feuerstein blauer Him-



Der Deschinensee bei Kandersteg mit Blümlisalp

Phot. J. Ott-Kretschmer, Zürich

mel und schärfe Kälte. Der Berg war in der Nachmittagsonne ein Wintertraum ohnegleichen, ein Bild von unberührter Reinheit. Nicht einmal ein Vogel hat die Spur seiner Schwinge in den Schnee gezeichnet.

Die Sonne sank früh und blutig unter dem blauschwarzen Abendhimmel. In Sterbensblässe und eherner Unbarmherzigkeit standen, von grünen Dämmerlichtern umspielt, von der Mondsichel, der hellstrahlenden Venus und dem Jupiter überkrönt, die Berge. Schon waren sie nur gespenstische Schemen, da brach goldiges, rötliches Licht aus ihren Schneegehängen, Feuer, als ströme es aus dem Inneren der Gipfel, als seien sie nicht kalt, sondern erfüllt von Glut. Dreimal kam und erlosch das Winteralpenglühn und zündete in die dunkeln Täler.

Ich aber hätte die Mondsichel, die Venus, den Jupiter und das Alpenglühn gern dahingegeben, wenn ich durch mein Rohr den Strahl eines Weihnachtslichterbaums in der Tiefe, ja nur ein Lichtlein von Selmatt hätte erspähen können. Die gesamte lebendige Welt ist aber überdeckt vom Winterbrodem, leer und ausgestorben liegt die Erde unter dem Flutlicht der Höhe, und es klingt mir beinahe wie ein Traum, daß unter dem Nebelmeer warme Herzen schlagen.

Oh, ich möchte jetzt durch eine große Stadt wandeln, wie ich es mit Big ein paarmal am Weihnachtsabend getan habe, die Glocken und Posaunen von den Türmen ertönen hören, die freudigen Mütter und Väter mit ihrem Weihnachtslauf heimhasten sehen und die Armut beklauen, die keinen Baum zu kaufen vermag, die nur den grünen Zweig von der Marktstätte liest und in der Dachkammer das einzige Lichtlein, das sie darauf zu stecken hat, erfunkeln läßt.

Big! Noch einmal möchte ich mit dir an diesem Abend wandern, du Heidin — du Engel der Weihnacht! Ich gedenke jenes heiligen Abends auf dem Meer. Die Musik spielte die frommen Psalmen, hoch am Mast brannte der Lichterbaum. Da wandtest du dich an den Kapitän: „Liegt nicht ein Mann, der wegen Mordes den Behörden überbracht werden soll, gefesselt in den Tiefen des Schiffes? Friede auf Erden! Lassen Sie ihn eine Stunde auf Deck, er soll den heiligen Abend mit mir und meinem Mann begehen!“ So sprachst du. Der Mörder weinte vor Freude, daß ein Mensch am Weihnachtsabend liebevoll seiner gedacht hatte, verzehrte mit uns das Abendbrot und erzählte uns von seiner Mutter.

Auf dem Observatorium ist es ein einsames, aber kein trauriges Feiern! Schmeichelnd zieht mir ein Gedanke durchs Herz! Wenn nun Gottlob und Hans, wie Gott es trotz Hangsteiner fügen möge, zusammenkommen, sollte ich da nicht vom Berg steigen, mit ihnen als friedlicher Alter in den Tälern leben und fröhlichen Enkeln die Weihnachtstanne anzünden?

Ich will den Gedanken der Zukunft überlassen; stärker bewegt mich im Augenblick der Weihnachtswunsch, die Luft möchte morgen in alle Tiefen klar sein. In den ersten Nachmittagstunden kommen die Kirchgänger von Selmatt, die schon im Morgendunkel nach Zweisbrücken aufbrechen, den Talweg zurück. Da bin ich neugierig, wer unter ihnen ist. Ich kann daraus manches schließen, wie es bei Hangsteiner steht. Überhaupt durch mein Glas Menschen sehen, sie mit meiner Seele begleiten! Das ist mein einziger Wunsch.

Ich feiere das heilige Fest! Keine grüne Tanne, keine Lichter, keine Kinderaugen leuchten mir, aber ich entkorke eine Flasche edlen Griechenweins und danke den liebenswürdigen Gebern. Es ist eine Familie in St. Jakob, die mir je am ersten August einen Korb Wein auf den Berg bestellen läßt. Sie weilte vor etlichen Jahren in einer der großen Bergsommerfrischen. Ihr Sohn beabsichtigte mit ein paar anderen jungen Leuten die sehr schwierige Besteigung eines der höchsten Alpengipfel. Der Vater, der einmal auf dem Feuerstein gewesen war, telegraphierte mir: „Was halten Sie vom Wetter?“ Nach dem schwachen Spiel der Instrumente hätte ich leicht antworten können: „Das Wetter ist beständig!“ Ich spähte aber in den Luftkreis und sah darin ein Flirren, ein Wandern unbestimmter Lichter. Von meinen Luftfahrten her kannte ich die Erscheinung. Ich telegraphierte: „Bis in vierundzwanzig Stunden schwere Gewitter!“ Drei Jünglinge, darunter der Sohn der Familie, ließen sich durch meine Vorhersage von der kühnen Bergunternehmung zurückhalten; drei andere schlügen meine Warnung in den Wind und stiegen zu Berg. Am nächstfolgenden Tag fielen diese auf dem Gipfel dem Unwetter zum Opfer. Seither schickt mir die Familie jedesmal am Jahrestag, am ersten August, den Wein mit ein paar dankbare Zeilen dafür, daß ihr Sohn auf meinen Bericht von der Bergbesteigung ließ und dem Leben gerettet worden ist.

Ich darf mich also bei der Flasche Griechenweins trösten, daß ich als Wetterwart auf dem Feuerstein nicht bloß im Joch eines großen meteo-

rologischen Tabellenwerkes stehe. Das wäre so problematisch wie vieles in der Welt! Nein, ich darf annehmen, daß meine Wetterstandsberichte der blühenden Lebenswirklichkeit wie in dem einen Fall noch hier und da einen Dienst haben erweisen können. Der Gedanke verleist mir die Freudigkeit des Berufs, und ermuntert mich zum Alusharren auf dem entsagungsreichen Posten.

Ich erhebe mein Glas und spreche: „Ehre sei Gott in der Höhe! Erde und Sternenzelt loben seine Werke. Die Liebe, die den Menschen zu Menschen drängt, und der große Zug des Schicksals, der sich im Leben des einzelnen offenbart, sind sein unergründlichstes Wunder. Ehre sei Jesus Christus! Ich danke dir, daß du uns armen Menschen das große Atemholen vergönnt, Weihnachten, Deingedenken. Erfülle die Sehnsucht der Herzen. Gib, daß wir nicht weiterhin mehr wie die Wilden leben. Friede auf Erden! Friede! Friede! Die Völker bedürfen seiner wie des täglichen Brotes. Ein Verbrecher, der sie in den Krieg hezt! An den Menschen ein Wohlgefallen! Ich grüße euch, ihr Pfadsucher der Vorzeit, deren Namen verklungen sind. Ihr Menschen der Gegenwart aber! Spinnt an dem lichten Faden der Verschollenen fort, entdeckt, erfindet! Betrügt euch indessen nicht! Wohl lauscht ihr der Gehirnzelle ihr feinstes Leben ab, wohl zerlegt ihr die fernsten Sonnen in ihre Elemente und seid Gefäße, die von Wissen überfließen. Wie steht es aber um die Vermehrung des edleren Lebensgehaltes, um das innere, zartere Glück der Seelen? Fast wie Diogenes muß man es mit der Laterne suchen. Und was findet man? In Hütten und Palästen die große Lebensangst. In euren stolzen Städten stets noch mißhandelte, um ihre Jugend betrogene Kinder, verkaufte Mädchen und Frauen, die Feilheit der Seelen, den Sieg des Geldes, der Gewalt und der Gewissenlosigkeit. Wider euch zeugt die Magd, die Erbarmen mit dem Wurm hat und ihr Neugeborenes erwürgt. Wider euch zeugen die Frauen, die mit faulenden Brüsten in den Spitätern siechen. Wider euch zeugen die Irrenhäuser und Gefängnisse, die ihr stets größer bauen müßt. Der Verbrecher klagt in seiner Zelle: „Warum ist mir in der bösen Stunde kein Bruder genährt?“ Der Wahnsinnige knirscht: „Ein Weib, zwei blühende Kinder, ein Freund! Der Freund ruinierte mein Vermögen und verführte mein Weib!“ Es schreit der Mensch wider den Menschen, und die Kreatur klagt zu Gott. Ich habe es starrenden Blutes gesehen, wie das jammernde Zicklein von der Mut-

terbrust gerissen und lebendigen Leibes geschunden wurde, damit die Damen aus der Haut des gemarterten Tieres um so feinere Handschuhe trügen. Ich fragte damals bang: „Gibt es einen Gott?“ und lag in Zweifeln. Aus meinem Leben erst wieder habe ich die Kraft des Schicksalmächtigen erkannt. Hinab in die wehen Bilder aber gelüstet mich nicht mehr; steige ich nieder, müßte ich herzensgewaltig in die Menschheit rufen: „Etwas mehr Verständnis für das Bedürfnis des Nächsten, für seinen Drang nach Sonne, für sein verschwiegenes Leid! Unter den Menschen mehr herzliches Gönnen! Selbst gegen die Tiere!“ Das wäre eine lichtere Krone der Kultur, als wenn ihr euch den Nordpol und den Südpol zu Trophäen eures Geistes erobert. Heilig sei euch, was atmet und lebt! Eine andere Ehre gibt es nicht für ein künftiges Geschlecht.“ —

Nein, ich möchte nicht vom Feuerstein steigen und Apostel werden. Auch ich habe den Leidenschaften meine Opfer gebracht, und jeder dürfte mich auslachen: „Was willst du predigen, du alter Sünder, der seine Jugendliebe ins Unglück geführt und nicht einmal sein Weib Abigail hat aus ihrer großen Not erlösen können?“ —

Ich erhebe mein Glas und spreche: „Im Namen der Weihnacht, die wie eine Ahnung des Künftigen die Menschheit eine Stunde lang mit Frieden beglänzt, will ich an die ethische Entwicklung, an die Zukunft, an die Ehre unseres Geschlechts glauben! Ich schaue, wie Moses vom Berg ins gelobte Land, nein, aus der Tiefe strecke ich die Hände, aufwallenden Herzens grüße ich die Nachfahren der menschlichen Völker, einen Zug blühender Gestalten. Auf ihren reinen Stirnen wohnt die menschliche Gottähnlichkeit. Sie sind so schön, sie blicken so frei! Ihre Schönheit, ihre Freiheit ist die Güte!“ —

21

Ich träumte am Weihnachtsvorabend, wie wohl nur ein Einsamer sich das Bild der Welt zusammenräumen mag. Die Festtage gingen still dahin. Prächtiges Wetter, kein Vogel aber regte sich, und von Sel matt sah ich keine Spur. Da habe ich mich wieder über meine Lebensblätter geneigt.

*

Der „Saturn“ schwieg. Die schlanke Gestalt in einen schweren Mantel eingeschlagen, stand Big neben mir. Wir schauten auf die dunklen Türme und die massige Breite der Stadt, von der wir aufgestiegen waren. Es gab wohl kein Auge,

das unser einsames Planen erspähte. Einige frühe Lichter, die in der Stadt zu erglimmen begannen, schienen sich rasch von uns zu entfernen. „Ein guter Nordost,” unterbrach Sommerfeld die Stille. „Wir gehen mit der Schnelligkeit eines gemäßigten Zuges landein. Höher wird der ‚Saturn‘ noch rascher wandern.“

Aus der dunkeln Wölbung des Himmels traten die Sterne glänzender hervor; nun aber erreichte das steigende Schiff den Morgenstrahl des Lichts! Um Osten erglühte in rosigen Wolken die Sonne. Ihre Flammen flogen auf die Rundung des Ballons; durch den Tragring strömte aus dem Innern das Licht, als ob die Seide brenne; um jede Linie spielte die Glut. Nun umflutete sie die herrliche Gestalt Bigs.

Sie blickte ruhig und feierlich; über ihre Lippen kam ein Ruf des Entzückens: „Ja, das wird nun die Fahrt großen Stils, von der ich in einem-fort geträumt habe, daß ich sie mit dir, Lieber, erleben soll!“ Als sie wieder in die Tiefe schaute, schreckte sie zurück. „Fahren wir über das Meer?“ fragte sie hastig. „Herbstmorgen Nebel,” flüsterte ich ihr zu, und sie lächelte über ihren Kleinmut. Die kräftiger erstrahlende Sonne sog den Tau, der sich auf die Hülle gesetzt hatte, auf, spannte die goldene Kugel; fauchend entströmte ihr überschüssiges Gas, und mit der Stärke eines Kondors bäumte sich der „Saturn“ in die reineren Lüfte empor.

„Montblanchöhe!“ versetzte Sommerfeld, der das Aneroid beobachtete, und ein forschender, bewundernder Blick seiner stahlgrauen Augen streifte Big. Sie erwiderte gelassen: „Höher, Herr Kapitän, so hoch, bis Ihnen Herr Wildi Halt gebietet!“ Stumm genossen wir den Eindruck des Raums, des Unermesslichen und Unendlichen, des Lichts und des unsäglichen Schweigens, das in den Hochlüften tiefer ist als in den tausendjährigen Ruinen einer Stadt. Die Hand Bigs wies in den ehern gewölbten, schwarzblauen Himmel, den unsere Seidenkugel streifte. Trotz des Sonnenlichts traten die kleinen, feinen Sterne wieder aus ihrem Haus hervor und schauten neugierig nach dem Menschenpaar, das vor ihren Fenstern vorüberzupilgern wagte.

„Ist es nicht ein wunderbarer Gedanke, Jost, daß wir zwei Menschen, die einander so lieb sind, mit dem Dasein nur noch durch die Stricke zusammenhängen, die uns an die ziehende Kugel fesseln? Empfindet sich die Zusammengehörigkeit nicht reiner und stärker als in den Tiefen?“

Ich antwortete. Da erschrak sie über den Klang

meiner Stimme. „So dumpf und so weither, wie aus einem Grab!“ versetzte sie. Sie warf einen schaudernden Blick in die Leere, die uns ohne Tönung mit den Gegensätzen von Licht und Dunkel umgab. Ihre Lippen erblaßten, sie schwankte. Ich gab Sommerfeld ein Zeichen, daß er die Höhe mäßige; ich hielt eine Halbohnmächtige im Arm. Als sie die Augen auffschlug, flüsterte sie: „Ich war an der Grenze meiner Kraft. Du aber bist mein starker Jost!“ Der Stolz des Weibes neigte sich demütig der überlegenen Manneskraft.

In geringerer Höhe glitt der „Saturn“ über das Silberfeld der irdischen Nebel. Nur das Schiebhängen des Gondelforbes, das Knistern, das leise Sausen und Pfeifen der Seidenhülle verrieten, daß wir mit rasender Schnelligkeit wanderten. „Gut nach Süd!“ versetzte der Kapitän, die Bussole prüfend. „Da wir um diese Jahreszeit große Temperaturschwankungen kaum zu befürchten haben, ist es wohl möglich, daß der Ballon bis zum Abend trägt!“

„Wunderbar!“ rief Big, „über das weite, deutsche Land dahin! So hab' ich mir's geträumt!“

Sommerfeld strich sich vergnügt den langen, schmalen grauen Bart. „Es wäre mir so angenehm wie Ihnen, Fräulein,“ lächelte er, „ich gelangte so ohne die Umständlichkeiten einer langen Eisenbahnfahrt in mein Winterquartier im bairischen Oberland. Die heutige Fahrt ist die letzte dieses Jahres. Ich freue mich auf das Wiedersehen mit den Meinen!“

„Ja, sind Sie denn verheiratet, Herr Kapitän?“ fragte Big neugierig. „Ich habe Frau und zwei Töchter,“ erwiederte er. „Sie wohnen in einer kleinen Villa in einem bairischen Städtchen.“ — „Sonderbar!“ lachte Big hellauf, „wie kam ich nur auf die Einbildung, ein Luftschiffer müsse unbedingt ein lediger Herr sein? Ist denn Ihre Frau sommersüber nicht in beständiger Sorge um Sie?“

„Nein, Fräulein,“ versetzte Sommerfeld, der während des Sprechens die Bewegung des Ballons stets im Auge hielt, „meine Frau kennt mich als vorsichtigen Fahrer. Gegen dreißig Jahre treibe ich nun meinen Beruf und habe darin nie einen wesentlichen Unfall erlebt. Doch, bei Wien einmal den Beinbruch einer Dame, die gegen meine Warnung bei der Landung zu früh aus dem Korbe sprang!“

„Bitte, Herr Kapitän, erzählen Sie von Ihren Fahrten und Reisen,“ bat Big. „Sie müssen doch unendlich viel Schönes gesehen und erlebt haben!“

Immer sein Fahrzeug beobachtend, geriet Sommerfeld, soweit es mit seiner militärischen kurzgebundenen Art zusammenging, in ein fesselndes Plaudern. In knappen Zügen berichtete er uns von einer Menge merkwürdiger Reisen in weiten Ländern, von ihren Passagieren und Bildern. Wir aber genossen selber eine wunderbare Fahrt.

Unter dem Silberfeld der Tiefe, auf dem das Spiegelbild und der Schatten des „Saturns“ wanderten, begannen wir wie durch eine Scheibe die Dörfer und Gehöfte, die geschlängelten Stromläufe, die spinnwebfeinen Straßen und Bahnen zu erkennen. Blau umflossen lagen sie wie auf Meerestrasse versunken. Da zerschellte die Silberplatte, wie sich im weichen Frühlingswind das Eis über einem See spaltet. Leben und Bewegung kam in den vom Dasein halbausgelöschten, irdischen Traum; durch die Risse des Silbers quollen, schwieben und flatterten warmfarbige Streifen des Landes empor. Die Erde enthüllte ihr liebes, mütterliches Antlitz!

„Ja, ihre Kinder bleiben wir doch,“ jubelte Big dem sonnigen Bilde zu. „Jost! War die Fahrt nicht ein vortrefflicher Gedanke?“

Die Wandelstücke der Tiefe genießend, lauschte ich dem Gespräch Sommerfelds. Er erzählte von seiner bescheidenen Jugend, davon, wie er in München der Gehilfe einer französischen Luftschifferin wurde, wie ihn die Wahrnehmung, daß die Dame bei ihrem Beruf ein sorgenfreies, schönes Leben führte, auf den Gedanken brachte, selber Luftschiffer zu werden, und wie er dieses Ziel unter mancherlei Kämpfen erreichte.

„Und haben Sie dabei Ihre Genugtuung gefunden?“ fragte ich.

„Gewiß“, erwiderte er ruhig, „ich liebe den Beruf, der mir und meiner Familie ein freundliches Dasein und die Aussicht auf ein nicht zu herbes Alter gestattet; ich beklage darin nur, daß unser Stand durch die leichtsinnige Lebensführung einiger Kollegen vor der großen Öffentlichkeit in ein falsches Licht gerückt ist. Luftschiffer, Abenteurer, Windbeutel sind für viele Menschen dasselbe. Die Luftschifferei läßt sich aber mit den Grundsätzen bürgerlicher Ehrbarkeit wohl vereinigen. Das lag mir von jeher im Wesen. Ich habe namentlich nie zu viel gewagt und mich durch den Spott der berühmtesten Standesgenossen, ich sei ein bloßer Spaziergänger der Lüfte, nie in Abenteuer treiben lassen. Daran habe ich wohlgetan! Wo sind sie hin, die internationalen Korophysäen? Einer nach dem anderen ist auf tollen

Hoch- und Meerausflügen verunglückt. Sie maßen sich, weiß Gott, welche wissenschaftlichen Verdienste an; das wirkliche Ergebnis der unglücklich verlaufenen Abenteuerflüge aber war das wachsende Misstrauen gegen die Aeronautik, die übertriebene Furcht der Menschen vor der Teilnahme an einer Fahrt. Ich habe mit der Wissenschaftlichkeit meiner Aufstiege nie geflunkert, dafür in den fast dreißig Sommern ohne Unfall bewiesen, daß Ballonfahrten unter gewissenhafter Führung eine fast gefahrlose Gelegenheit bieten, die Welt von einer ihrer wunderbarsten Seiten zu genießen. In weiten Kreisen habe ich der Luftschiffahrt als Sport wieder einen Kern von treuen, gebildeten Freunden gewonnen. Das ist mein Stolz!“

Die verständige Art, mit der Sommerfeld von sich selber und seinem Berufe sprach, machte einen sehr lebhaften Eindruck auf mich. Ich war ganz Ohr.

„Jost!,“ lachte Big hellauf, „du solltest selbst Luftschiffer werden!“

Bei dem Scherze Bigs streifte mich ein prüfender Blick Sommerfelds. Beiden erwiderete ich lachend: „Die letzte Wahl unter den mannigfaltigen Berufsarten wäre es mir nicht.“ — „Ja, blick nur hin!“ rief Big. Sie wies in die Schauspiele der Luft, die sich stets herrlicher entfalteten. Wie leichtbeschwingte Riesenvögel, wie weiße Schiffe und Inseln, die den Seen der Erde entschwanden, stiegen die Reste der Silberplatte, welche die Erde bedeckt hatte, in die blauen Bäche des Himmels, und der „Saturn“ wiegte sich im Fabelreich der Wolken. Sie umringten uns wie ein Reigen tanzender Engel, die Gold an den Rändern ihrer schleppenden Gewänder tragen; zwischen den fließenden Gebilden gähnten Schluchten wie im Gebirge, worin das Licht wie in Wasserfällen, Schnebrüchen und Eisstürzen rieselte, und ein Stück warmer Erdwirklichkeit grüßte in die zauberischen Klüfte. In den dunkleren Kernen der Wolken aber spiegelte sich die Sonne; leuchtende Sonnen strahlten überall, und eine Wolke warf der anderen die Regenbögen zu.

Da, das Ballongespenst! Auf den schweren Rissen einer Nebelwand haftete der Schatten des „Saturns“, ein jagendes Geisterschiff. Von Gloriolen umspielt, glitten die Schatten unserer Häupter und Gestalten die Wolken dahin. Wir gingen furchtbar schnell! „Jost!“ rief Big entzückt. Da horch! Nah und fern antwortete eine Schar feiner Stimmen: „Jost!“ — „Big!“ erwiderte ich, und „Big!“ rief es aus den Höhen

und Gründen der Wolken. Ich wußte selber nicht, woher mir der Einfall kam; ich sang die Jodler, die ich mit Duglore so oft den Felsen des Feuersteins entgegengesaugt hatte. Antwortende Jodeljungen in den Wolken ringsum! In meiner Seele aber regte sich jäh ein schmerzliches Gedanken.

„Noch einmal, Jost!“ jubelte Big. Eine freudige Flamme war in ihr Gesicht gestiegen. Sie lächelte mir bestückend zu; sie neigte den Mund an mein Ohr und flüsterte heiß: „Jost, wenn du dich entschließen könntest! Ich würde gern das Weib eines Luftschiffers. Du, mein lühner Jost!“ Das war kein Scherz mehr, das war Bigs glühender Ernst. Berauschen strahlte in ihren Augen der Ballonzauber.

Hatte Sommerfeld das leise Wort gehört? Er blickte mich schweigend und durchdringend an; darauf versetzte er: „Ich würde nicht leicht jemand zu meinem Beruf raten. Ihnen aber, Herr Wildi! Sie besitzen das Geheimnis des Erfolgs, die zwingende Kraft des Auges und des Geistes. Ich wäre stolz, Sie meinem Beruf zuführen zu dürfen!“

Ich gab ihm eine abweisende Antwort; doch wob der Ballonzauber auch um mich seine Kreise. Ich blickte schweigsam. Die Wolken blieben wie zerfließende, weiße Inseln hinter uns zurück; in langgestreckter Bahn neigte sich der „Saturn“ einem seiner Tiefstände zu, und heimatlich genähert, leuchtete uns die Erde in lebhafteren Farben. Schlösser und Dörfer erglänzten; wir flogen über den Silberfaden eines von Schiffen befahrenen Stroms. In der Ferne dämmerten Waldlandschaften wie in die hellen Gründe eingestreute Schatten. Das irdische Leben erhob seine Stimme zu uns. Ein Lokomotivenpifff, das Glockengeläute eines Städtchens. Die aus der Schule strömende Jugend entdeckte uns über ihren Köpfen. Sie schwankten die Mützen; wir hörten ihren Jubel, ihre Rufe: „Bitte, bitte, steigen Sie bei uns zur Erde!“ In den Gassen wurde es wie in einem Almisenennest, in das man einen Stock gestoßen hat, lebendig. Schon lag aber das Städtchen hinter uns. Ein Bauer, der mit den Seinen auf dem Felde beschäftigt war, bemerkte unser Fahrzeug. Jählings trieb er die Leute, die Pferde, die Wagen zur Eile gegen den Hof, als sah der Teufel am Himmelszelt dahin.

Goll ich Luftschiffer werden oder nicht? Ich sah und träumte. Da hatte Sommerfeld auf ungeldschem Kalk, den er mit Wasser übergossen, einen Tee gerüstet, ein kostliches Läbsal in den

Lüften. „Wie Sie es geschrieben haben, Fräulein!“ wandte er sich ehrerbietig an meine Verlobte. Leckerbissen und eine Flasche prickelnden französischen Schaumweins entstiegen dem Eßkorb. „Habe ich nicht wie eine Hausfrau vorgesorgt?“ scherzte Big mit weiblichem Stolz. Als sie aber ihren Kelch an den meinen stieß, lachte sie aufstachelnden Blickes: „Jost, auf einen guten Entschluß!“

Luftschiffer werden! Ein absonderlicher Gedanke, ein Plan würdig ihrer freien Adlersseele.

Nein, der Mut für den kühnen Beruf fehlte mir nicht. Ich war ja ein Kind der Sonne, des Lichtes, der Luft, das schon in Jugendtagen die Höhe, die Weite der Welt, den Himmel hatte suchen müssen. Besaß ich nicht das scharfe Auge des Raubvogels, das sich bei der Viehhut auf der Bodenalpe geübt hatte, die kleinsten Vorgänge an den Felsen des Feuersteins zu erspähen? Gärte in mir nicht das jähre Blut meiner Vorfahren, der Wildleute am Feuerstein, das Blut, das mich aus der Heimat in die Abenteuer von Hamburg und an die Grenzen des guten bürgerlichen Rufes getrieben hatte? Ich war der Mann, der Gefahren nicht fürchtete, der aber eine Wunde in der Seele trug und des Vergessens bedurfte.

In meine Gedanken loderten aufreizend die begeisterten Augen Bigs. Meine Zigeunerin wollte ein Wanderleben führen. Ich selber sehnte mich nach den Bildern der Welt; nur ein Tagelieb, der das Vermögen seines Weibes verzehrte, wollte ich nicht werden. In der Luftschifferei aber lag die Versöhnung ihrer und meiner Lebensabsichten, Reise und Arbeit.

Der „Saturn“ wanderte durch den sonnenreichen Nachmittag. Luft und Erde entfalteten die Fülle ihrer Bilder: liebliche Hügel- und Berglandschaften wurden licht, ruhten unter uns und verblauten. Sommerfeld, der sich mit den Karten beriet, warf dann und wann einen Namen hin: „Thüringer Wald“ — „Kronach“ und plötzlich „Der junge Main!“ Als ich den Blick auf den Strom warf, da fiel es mir erst auf die Seele, daß uns ja der „Saturn“ meiner alten Heimat entgegentreug. O, nur einmal einen Blick ins Tal von Selmatt werfen, sehen, wie es Duglore geht!

Nein, ich konnte doch nicht Luftschiffer werden. In meiner Brust regten sich mächtig die Stimmen der Überlieferung, meiner kleinbürgerlichen Jugend. „Tu's nicht, tu's nicht!“ bat aus seinem Grab der Vater. „Jost, Jost! Habe ich nicht mit Schlägen dein wildes Blut gedämpft?“

Das ehrliche Gesicht des Schulmeisters Kaspar jammerte: „Jost, abgründiger Jost, den ich geliebt habe wie einen Sohn, ist's nicht an Vermessensheit und Gottlosigkeit genug, daß du Duglörli um sein Lebensglück betrogen hast? Nun willst du gar den französischen Teufelssack, die Montgolfiere, durch die Lüfte steuern!“ Die erschlagenen Selmatte alle knirschten in ihren Gruben: „Jost Wildi, wir sollen so elend unter den Felsen liegen, und du willst den Himmel stürmen!“

Wunderlich wogten die Gedanken in meinem Gemüt.

Unser Gespann aber glitt durch Glanz und Gloria des schönen Herbsttages. Dörfer, Städte wuchsen heran, lagen im Vogelblick unter uns, schrumpften und blieben zurück; Berge mit sonnenhellen Kuppen hoben sich und vergingen. Von der Feuchtigkeit weiter, dichter Wälder in die Tiefe gezogen, wiegte sich der „Saturn“ über den Wipfeln, einem grüngoldigen Meer, ja streifte die Gipfel der wachstumfreudigen Tannen, die uns zu Füßen wie im Sturm errauschten. Aufgeschrecktes Wild, das friedlich in den Lichtungen geäst hatte, brach durch die Stämme. Am Horizont vor uns aber reckten grüne Berge ihre höheren Gipfel; der „Saturn“ entfaltete noch einmal die Schwingen und strebte mächtig in die warme Helle des Abends empor.

Da, o Wunder! Licht und schemenhaft tauchte es hinter den letzten Höhen auf. Traumbild oder Fata Morgana? Hineingewoben in Gold und Duft der entlegensten Ferne, erstrahlten die Alpen! Die ewigen Häupter ins Sonnenrot erhoben, wandelten sie uns über die Erdenlandschaften wie greise Väter und Mütter entgegen, die einen verlorenen Sohn der Bergheimat mit offenen Armen empfangen wollen.

Es waren wohl nicht die Berge von Selmat, aber doch schneelichte Zinnen und Gipfel. Gebannt und schmerhaft starrten meine Augen nach den verklärten Gestalten in ferner Himmelsstiefe. „Heimat, Bergheimat!“ jubelte das Herz in fassungsloser Freude. Mir war, als liebkosten mich linde Hände mit Mutterliebe. Allebendig und urgewaltig strömte das Heimweh durch mein Dasein dahin, schmeichelte mir wie ein Jugendlied und klagte wie in Orgeltönen: „Jost — Jost — Jost!“

Ich stand, die Hände in die Stricke des Korbes verkrampft, die Zähne zusammengebissen, und zitterte.

„Du darfst nicht heim! Das Herz zuckte mir wie

unter einem Rutenstreich zusammen. Du darfst nicht heim, um deinetwillen nicht, weil du der Heimat den Absagebrief geschrieben hast, weil sie dich verachtet. Du darfst nicht heim, weil du Duglore das bisschen Frieden schuldig bist, das sie vielleicht an der Seite Hangsteiners gefunden hat. Du darfst nicht heim wegen Big, die nun dein Weib werden soll. Sie ist kein Kind stiller Berglande, sie ist ein Kind der Welt. Und du, Jost Wildi, bist ein heimatloser Mann! Was verschlägt's, wenn du nun ein Abenteurer wirst, ein Luftschiffer? Im Reich der Lüfte, der Sonne, der Wolken, in Fahrten durch die Zauberwälder der Welt findest du Vergessen!“

Die Wangen Bigs streifte in einer feinen Bewegung die meine; ihr sorgender Blick suchte meine Augen. „Lieber“, versetzte sie erschrockt, „wir haben die Fahrt zu früh nach deiner Krankheit gewagt. Du bist ja totenblau!“

„Ich habe eine Schlacht geschlagen,“ erwiderte ich schwer. „Big — Sturmvögel wollen wir werden!“

Die fernen, in Sonnenglut verklärten Berge versanken hinter den grünen Höhen. Keine der seligen Flammen erfunkelte mehr. Was sollten sie einem Sohne leuchten, der nicht heimkehren durfte!

In den Augen Bigs strahlte die Begeisterung. „Jost, mein herrlicher Jost“, flüsterte sie, „ich habe stets gewußt, daß du keiner von den Kleinen bist. Wie Adler und Adlerin ziehen wir über die Welt!“

„Achtung! Wir landen!“ unterbrach Sommerfeld ihre Liebesworte.

„Herr Kapitän! Darf ich im Frühling, wenn wir von einer Fahrt nach Mexiko zurückkehren, Ihr Schüler werden?“ fragte ich Sommerfeld. Er suchte ein stolzes, glückliches Lächeln im Bart zu verbergen; seine stahlgrauen Augen aber glänzten auf. Heftig drückte er mir die Hand: „Willkommen, Herr Wildi! Ich grüße wohl einen künftigen Meister der Kunst!“

In blauer Abenddämmerung landeten wir in der Nähe eines freundlichen Dorfes der bairisch-österreichischen Grenzlandschaft.

Einen Tag blieb Sommerfeld, mit uns rastend, in dem lieblichen Winkel, den schon die Berge säumten. Freundschaftliche Beziehungen knüpften sich. Ohne strenge Verbindlichkeit verabredete ich mit ihm, daß ich im Frühling nach unserer Wiederkehr von Mexiko sein Schüler im Luftschiff-fahrtswesen würde und ihn einen Sommer lang auf seinen Fahrten begleite.

Jost Wildi, der kein Alpler mehr war und kein Kaufmann hatte werden können, hatte mit der begeisterten Zustimmung seines künftigen Weibes seinen Lebensberuf gefunden, einen Beruf weit außerhalb der bürgerlichen Reihe. In jenem stillen Erdenwinkel wurde Big, wie sich Adlerin zu Adler traut, mein liebes, süßes Weib. Wie Kinder schwärmt wir für unser kommendes Wanderleben. „Und wenn ich doch fiele, Big?“ scherzte ich. „O, dann wollte ich mit dir stürzen! Vielleicht wäre es das schönste Los, das ich mir denken könnte,“ versetzte sie in tiefer Träumerei. Auf ihrer Stirn stand die Falte des Ernstes.

Ich verstand das dunkle Wort des glückseligen

Weibes nicht. Erst später, viel später stieg es wieder schicksalslebendig aus den Schachten der Erinnerung. Mit ihm die siedende Träne am Tage meines Abschieds aus dem Krankenhaus und die schwere Stunde im Bahnhof von Hamburg. Wir suchten in der Luftschifferei scheinbar die Freuden der Welt, in Tat und Wahrheit aber Vergessen und Betäubung — Big wie ich.

Rasch gingen die Flittertage dahin. Dann trat die Reise nach Mexiko gebieterisch in unseren Gedankenkreis. Das Land aber jenseits der Meere erschütterte die auf der wundervollen Fahrt gereisten Entschlüsse und trägt die Schuld, daß man nie von einem Luftschiffer Jost Wildi gehört hat.

(Fortsetzung folgt.)

Meinem Vater.

In Übermut und Leid,
mit Wort und stiller Tat,
warst du mir allezeit
der beste Kamerad.

Dein Leben kennt den Glanz,
den nur die Güte gibt.
Du hast mich immer ganz
verstanden und geliebt.

Dein Blut, dein Atemhauch
ging einst in mich hinein.
Nun aber will ich auch
dein Herzenserbe sein.

Und bleibt mein Weg dann doch
von deinem tief getrennt:
es bindet tiefer noch
das, was kein Name nennt.

Geist, der von Gott her quillt
Millionen Jahre schon,
erfülle stark und mild
auch mich und meinen Sohn!

Gerhard Friedrich.

Das Schreckhorn.

Von Gottlieb Studer.

Der Gipfel des Schreckhorns bildet die höchste Zinne jenes gezackten Kammes, der nördlich im Tale von Grindelwald, südlich im Tale des Finsteraargletschers fußt. Dieser Kamm dehnt sich in einer Reihe wilder Horngestalten und scharf geschnittener Gräte von Mettenberg bis zum Abschwung aus und wird auf der Ostseite von den Eistälern und Hochfirnen des Obern Grindelwaldgletschers und des Lauteraargletschers, auf der Westseite von denseligen des Untern Grindelwald- und des Finsteraargletschers begrenzt. Diese beiden werden durch den Kamm der Strahllegg, jene durch das Lauteraarjoch voneinander getrennt. Erst spät ist das Schreckhorn vollständig bezwungen worden. Nicht daß seine schöne, freie und schlank emporgehobene Felsenpyramide, als welche es sich von Nordosten gesehen dem Bewohner der Hochebene zwischen Alpen und Jura darstellt, nicht schon seit längerer Zeit ihren Zauber auf das empfängliche Gemüt und den kühnen Sinn tatendurstiger Alpenfreunde ausgeübt hätte.

Schon im Jahre 1842, als Professor Agassiz und seine Gefährten ihre Sommerresidenz im Hotel des „Neuchâtelois“ auf dem Alargletscher bezogen hatten, vermochten diese unternehmenden Männer der Wirkung dieses Zaubers nicht zu widerstehen. Stand doch die Riesengestalt des Schreckhorns ihnen so nahe und in so glänzender Pracht vor Augen. War doch der Gedanke so schön, auf seiner noch jungfräulichen Zinne die Fahne der Eroberung aufzupflanzen!

Am 8. August 1842 fand das Unternehmen statt. Die Reisegesellschaft bestand aus den Herren Prof. Arnold Escher von der Linth, Ch. Girard und E. Desor und den fünf Führern: Jakob Leuthold, D. Briger, Fahner, Bannholzer und J. Maduz. Durch verschiedene Umstände hatte sich der Abmarsch bis sieben Uhr morgens verzögert. Man hatte sich zum Hinaufsteigen den zweiten Seitengletscher ausgewählt, den man auf dem Wege nach der Strahllegg zu seiner Rechten hat; und es war noch nicht zehn Uhr, als man